

# Bäcker im Wald

Was haben die Waldgams, der Hirsch und das Reh gemeinsam? Je nach Sichtweise sind sie nicht nur Freude, sondern ein Ärgernis. Landauf, landab wird in aufwändigen, teuren und teilweise mehr als zweifelhaften Gutachten ihre Schädlichkeit bewiesen, gerade so, als wäre ihre Existenz quasi das Haupthindernis für einen gesunden Wald. Behörden erzwingen immer höhere Abschüsse. Sicher mag das gebietsweise auch notwendig sein. Doch bei all den Verfolgungen um jeden Preis wird nicht beachtet, dass die Gesellschaft in ihrer Ignoranz das Wild zum Problem gemacht hat (siehe hierzu ab Seite 14). Stück für Stück wird Natur weiter erschlossen, zerstört und gestört. Das Wild soll und muss diese Gedankenlosigkeit der modernen Gesellschaft ausbaden. Die Parole „Wald vor Wild“, die von der CSU-Landesregierung im Bayerischen Waldgesetz festgeschrieben wurde, ist der Gipfel einer Idee, die Natur schon längst aus den Augen verloren und Wild endlich zum Schädling degradiert hat.

Alle Appelle des Maßhaltens sind da umsonst. Immer mehr schießen, wie, wo und mit welchen Mitteln auch immer. Das mit mehreren Schüssen an Träger und Äser gezeichnete zahme Kitz „Felix“, das sich in seiner Not zu seinem Pfleger, einem Jäger flüchtete, ist zum Symbol der Wildverachtung im Staatsforst geworden. Das hat nichts damit zu tun, dass Jäger verklärte und sentimentale Idioten sind, die ihr Wild wie im Heimatfilm lieben. Es zeigt sich in diesem Fall die tiefe jagdkulturelle Spaltung von Jägern im Dienste der grauen und der grünen Farbe. Nur so ist es zu erklären, dass neben den Landesjagdverbänden jetzt Initiativen in Bayern und Hessen entstanden sind, die den anständigen Umgang mit dem Wild in ihren Wäldern fordern. 10000 Unterschriften hat die Initiative bereits gesammelt, um beim bayerischen Landwirtschaftsminister Helmut Brunner ihrem Anliegen Nachdruck zu verleihen. Und obwohl das Gutachten zur Situation der Waldverjüngung im Freistaat zeigt, dass der Verbiss abgenommen hat, müssen 99 Prozent der Hegegemeinschaften die hohen Abschüsse beibehalten beziehungsweise deutlich erhöhen (siehe Seite 105). Das Credo, dass der Schießfinger die Probleme im Wald löst, zieht sich inzwischen durch weite Partien der deutschen Staatsforste und wird von den Kathedern der forstlichen Fakultäten gepredigt.

Wenn der Staat aber keine andere Antwort mehr hat, als Waldbau nur mit dem Repetierer zu betreiben, dann sollten sich die Förster mal Gedanken über ihre Qualifikation machen. Jedenfalls meinte das Professor Nüsslein in Göttingen einst vor Forststudenten als er sagte: „Wenn wir Forstwirtschaft nur mit dem Gewehr betreiben, könnten wir auch gleich einen Bäcker mit einem Eichelhäher auf der Schulter in den Wald schicken.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.



Ihr

Heiko Hornung  
Chefredakteur